

Sabine Krämer-Neubert

„Nicht weil sie nicht anders können, sondern weil sie nicht anders wollen“

Ein Bericht über die Unterfranken und ihre Mundarten

Der im Januar 1994 verstorbene Würzburger Volkskundler Josef Dünninger hat vor vierzig Jahren einen Artikel in der Zeitschrift *Frankenland* veröffentlicht, dessen zentrale Aussage lautet: Heimat haben, das heißt wissen, wo man hingehört¹⁾. Obwohl Dünninger die Tradition nicht ausklammert, geht es ihm vorrangig nicht um die Erhaltung eines Arsenals schöner Überlieferungen, sondern vor allem um die Idee, menschenwürdigere Verhältnisse in einer immer anonymeren Gesellschaft zu schaffen. Ein solches Heimatverständnis ist heute auch oft der Motor für Bürgerinitiativen. Begleitet wird dieser Heimatbegriff von einer Wiederbelebung des Dialekts, denn die in der Heimat gesprochene Sprache gilt als Bestandteil einer lokalen und regionalen Kultur. In dieser Bedeutung hat der Dialektbegriff neben der inneren eine eigene historische Dimension. Zwei Dinge stehen fest: Erstens gibt es Dialekte schon seit es Menschen gibt; sie sind also viel früher als die moderne Standardsprache entstanden. Und zweitens sind wir zweisprachig: Dialekt benutzen wir, um – hauptsächlich in der Heimat und in privater Umgebung – miteinander zu sprechen. Die andere Sprachvariante, die Standardsprache, haben wir gelernt, um entweder zu schreiben oder mit Leuten, die wo anders daheim sind und bei wichtigen Anlässen, etwa dem alljährlichen Seminar des Frankenbundes, zu sprechen. Beide Sprachen sind keineswegs isolierte Größen, denn es findet stets ein Austausch und damit eine Erneuerung statt.

Am Anfang unserer Sprachgeschichte waren die gesprochenen Sprachen, standen die (Stammes-)Dialekte. Die geschriebene Spra-

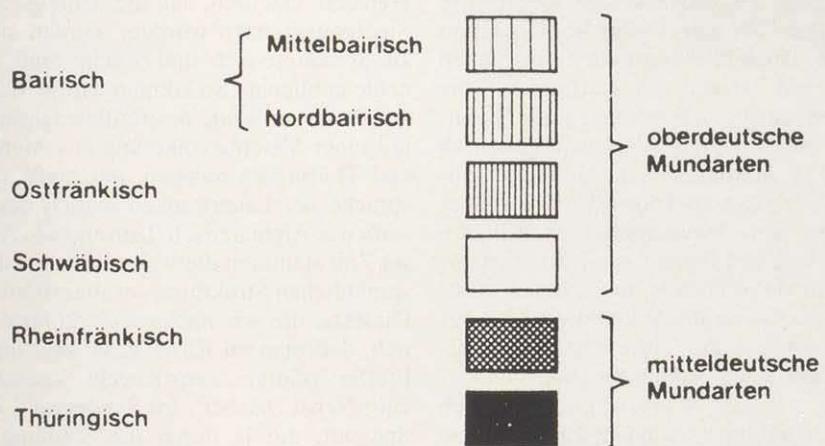
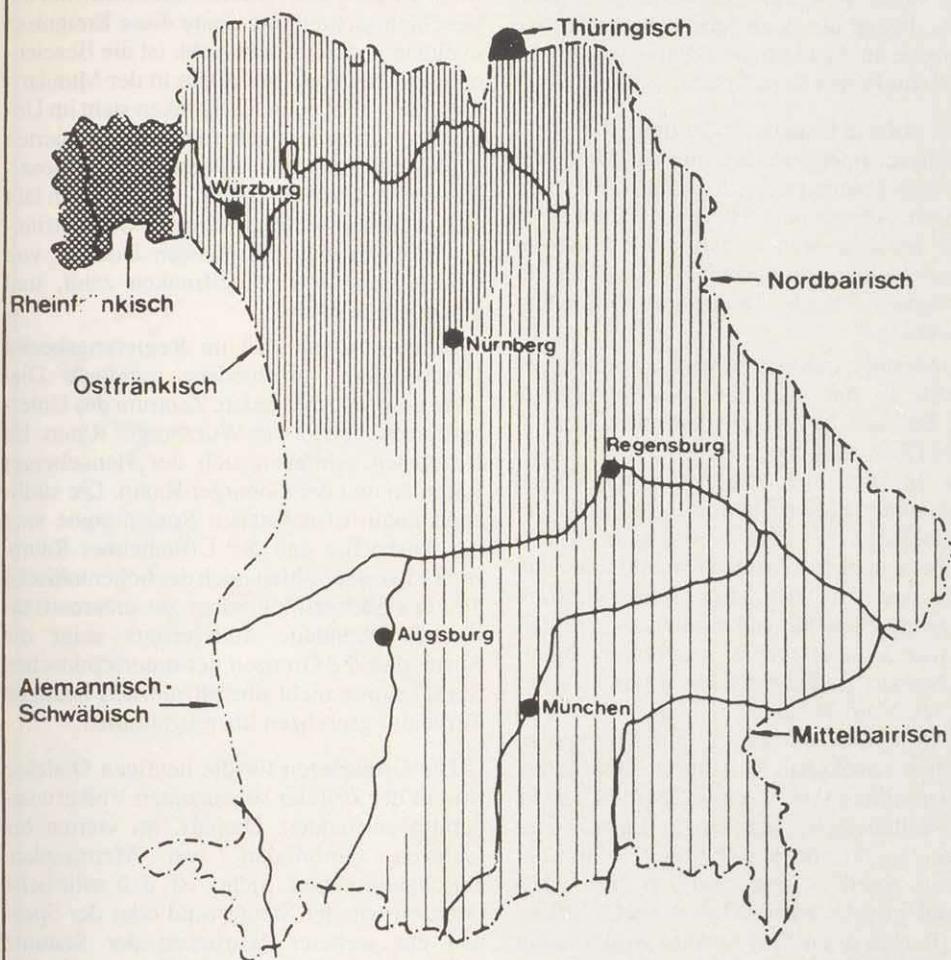
che kam erst viel später, und noch heute fällt es uns leichter, eine Sprache sprechen zu lernen als diese zu schreiben. Wir sprechen, um uns zu verständigen, und sprechend halten wir ein Leben lang den Kontakt mit unserer Umwelt aufrecht.

Gerade der einheimische Dialekt erlaubt optimale Verständigung in der Familie und mit Freunden. Aber in dem Maß, in dem die Standardsprache in immer mehr Lebensbereichen an Bedeutung gewinnt, verliert der Dialekt im täglichen Leben seine Bedeutung. Er verliert so sehr an Bedeutung, daß gar nicht mehr jeder von sich sagen kann: „Ich spreche noch Dialekt“.

Was ist also los? Ist der Dialekt am Ende? Am Ende ist der ostfränkische Dialekt sicher nicht, aber vielleicht ist er an einer Wende: Immer hat sich Mundart verändert, immer wird sie sich weiter verändern, immer haben die Kinder anders gesprochen als ihre Eltern. Und trotzdem ist immer noch die Rolle des Dialekts in Franken recht groß, wenngleich sie sich auch verändert hat.

Die herkömmlichen Ortsdialekte zu dokumentieren und zu inventarisieren, ist das Ziel eines großen Forschungsprojekts, an dem Forschergruppen an fünf bayerischen Universitäten derzeit arbeiten. Wir in Würzburg sind den Dialekten im Regierungsbezirk Unterfranken auf der Spur. Hierfür haben wir seit 1992 160 Ortsaufnahmen durchgeführt, für den Winter 95/96 sind noch weitere 40 Ortsaufnahmen geplant. Anschließend werden wir das Material auswerten und in Form von Atlaskarten publizieren. Obwohl die Aufnahmen so kraft- und zeitraubend sind, daß in der

Mundarten in Bayern



Erhebungsphase, in der wir uns noch befinden, keine Zeit für Auswertungen mehr bleibt, lassen sie doch jetzt schon wichtige Einblicke in Struktur und Entwicklung der unterfränkischen Sprachräume zu.

Die übliche Einteilung der deutschen Dialekte bezeichnet Sprachräume nach den Namen von germanischen Stämmen: Franken, Sachsen, Alemannen, Thüringer, Schwaben. Diese Stämme sind in Jahrhundertelangem Zusammenleben zu einer Nation mit der gemeinsamen Sprache Deutsch zusammengewachsen.

Karte 1 zeigt, daß sich Bayern als politisches Gebilde in fünf Mundarträume unterteilen läßt: Bairisch ist ein oberdeutscher Dialekt, der in Ober- und Niederbayern, in der Oberpfalz, in Österreich (mit Ausnahme Vorarlbergs) und in Südtirol heimisch ist. Im Regierungsbezirk Schwaben westlich des Lechs spricht man Schwäbisch, ostfränkische Dialekte werden in Ober-, Mittel- und Unterfranken gesprochen. Hinzu kommen zwei mitteldeutsche Mundartgebiete, nämlich im äußersten Norden das Thüringische (Ludwigsstadt) und im Nord-Westen ein Gebiet, wo man Rheinfränkisch spricht; es umfaßt ungefähr die alten Landkreise Miltenberg, Obernburg, Aschaffenburg und Alzenau. Ostfränkisch ist die zweithäufigste Mundart in Bayern. Das Gebiet, wo man heute gemeinhin 'Fränkisch' spricht, wird wissenschaftlich mit dem Raumbegriff Ostfranken bezeichnet. Ostfranken (*francia orientalis*) ist seit karolingischer Zeit, also seit dem 9. Jahrhundert bekannt. Damals ging das ostfränkische Reich vom Rhein bis zur Elbe und von der Nordsee bis an die Alpen. Doch in diesem alten Ostfranken wurden bald wieder ein Ostfranken (die Mainlande) und ein Rheinfranken (die Rheingebiete) unterschieden. Allgemein galten ab Mitte des 11. Jahrhunderts die am Main wohnenden Ostfranken als Träger des Frankennamens. Der Sprachwissenschaftler Wilhelm Braune leitete den Begriff aus Urkunden des 13. und 14. Jahrhunderts ab, in denen 'Ostfranken' das Gebiet des Würzburger Herzogtums bezeichnete und führte 'Ostfranken' als wissenschaftlichen Namen für jenen Sprachraum ein²⁾. Dieser Name war ursprünglich mit der Vorstellung verbunden, daß Stammes-

franken in größerer Zahl vom Rhein an den Main umgesiedelt worden waren. Obwohl die Geschichtsschreibung heute diese Ereignisse in einem anderen Licht sieht, ist die Bezeichnung 'Ostfranken' vor allem in der Mundartforschung geblieben. Ostfranken steht im Unterschied zu anderen als fränkisch definierten Dialektgebieten wie Rheinfranken, Moselfranken und Niederfranken. Ostfränkisch läßt sich weiterhin untergliedern in Oberostfränkisch, wozu man die meisten Dialekte von Oberfranken und Mittelfranken zählt, und Unterostfränkisch.

Karte 2 zeigt, daß im Regierungsbezirk Unterfranken verschiedene regionale Dialekte gesprochen werden. Zentrum des Unterostfränkischen ist der Würzburger Raum. Im Nordosten schließen sich der Henneberger Raum an und der Coburger Raum. Die südlichen unterostfränkischen Sprachräume sind der Ansbacher und der Uffenheimer Raum. Im Südwesten zählen noch der hohenlohische Teil des Südostfränkischen zur unterostfränkischen Mundart. Andererseits zeigt die Karte, daß die Grenzen der unterfränkischen Sprachräume nicht überall mit den heutigen Verwaltungsgrenzen übereinstimmen.

Die Grundlagen für die heutigen Dialekte sind in der Zeit der sogenannten Völkerwanderung entstanden. Damals, im vierten bis sechsten Jahrhundert, war Mainfranken Durchgangsgebiet. Sicher ist, daß natürliche Grenzen wie der Steigerwald oder der Spessart ein weiteres Vorrücken der Stämme hemmten und damit das Siedlungsgebiet begrenzten. Dadurch, daß die Mittelgebirge zu Siedlungsgrenzen wurden, wurden sie auch zu Sprachgrenzen und solche sind sie bis heute geblieben. So können wir im Würzburger Raum am Ende des fünften Jahrhunderts mit einer Mischbevölkerung aus Alemannen und Thüringern rechnen, das heißt, die Ursprache der Unterfranken östlich des Spessarts war Alemannisch-Thüringisch. Aus dieser Zeit stammen die wahrscheinlich ältesten sprachlichen Strukturen des unterfränkischen Dialekts, die wir nachweisen können, nämlich, daß man zu Käse 'kaas' sagt und zum Pfeffer 'pfaffer', zum Knecht 'knaacht' und zum Nebel 'naabel'. Im Steigerwald und im Spessart, die ja durch die Siedlungs- und



Karte 2, entnommen aus: Sabine Krämer: Die Steigerwaldschranke. Zum Aufbau einer ostfränkischen Dialektgrenze. Würzburg 1995, Karte 2.

Sprachgrenze vom unterfränkischen Mundartgebiet getrennt sind, sagt man nicht mehr 'kaas', 'pfaffer', 'knaacht', 'naabel', sondern 'kääs', 'pfeffer', 'knecht' und 'nebel'. Das liegt – wie gesagt – daran, daß zu der Zeit, als diese Sprachveränderungen stattgefunden haben, jene Mittelgebirgslandschaften noch unbewohnter Urwald waren und deshalb die damaligen Siedlungsgrenzen auch zu Sprachgrenzen geworden sind.

An der Wende zum sechsten Jahrhundert besiegten die Franken die Thüringer. Damit gelang es ihnen, den Thüringern die Länder am Main zu entreißen. Das bedeutete dann auch das Ende des thüringischen Spracheinflusses am Main. In der folgenden Zeit gliederten die fränkischen Könige das Land in ihren Staatsverband ein. Ostfranken war damals noch eine dünn besiedelte Kulturlandschaft. Um diese Frankisierung reibungslos

durchzuführen, schickte der fränkische König adelige Grundherren ins Land, die es kolonisieren sollten. Zur Sicherung des neu gewonnenen Landes baute man Königshöfe. Sie waren Verwaltungsmittelpunkte, Lagerort für landwirtschaftliche Produkte und wahrscheinlich so etwas wie ein Kleinzentrum, wo man sich traf und begegnete. Solche Kleinzentren hatten immer zur Folge, daß sich ein Dialekt ausbildete, der in diesem Gebiet Gültigkeit erlangte. Es gibt viele Hinweise, daß die fränkischen Grundherren Siedlergruppen vom Rhein hergeholt haben, um mit ihnen das Land zu kolonisieren. Mit diesen Siedlern kamen auch rheinfränkische Mundartmerkmale nach Ostfranken. Den Weg, den die Siedlergruppen genommen haben, können wir rekonstruieren: Er führt über das Taubergebiet, wo sich die südostfränkische Mundart ausgebildet hat, in den südlichen Würzburger Raum. Mit den Franken kam das Verwaltungssystem, das fränkische Recht wurde übertragen und damit auch die juristische Fachsprache. Mit den Franken kam ebenfalls der Weinbau hierher samt seiner dazugehörigen Fachsprache. Deshalb können wir sagen: Der Kontakt mit dem Rheingebiet brachte einen weiteren Dialekt, den rheinfränkischen Dialekt, in das Gebiet um Würzburg. Der beschriebene massive fränkische Einfluß in fast allen Lebensbereichen erhöhte das Ansehen der fränkischen Sprache. Deshalb ist es wahrscheinlich, daß, wer sich damals zur 'high society' zählen wollte, zahlreiche fränkische Dialektmerkmale in seinen Sprachschatz aufgenommen hat – etwa, wie es heute mit dem Englischen der Fall ist. Auf diese Verbindung zum Rhein geht zurück, daß man bei uns zu Boden 'boudn' sagt, zu Ofen 'oufm', und zum Frosch 'frousch'. Ebenso sagt der Würzburger Ostfranke zur Seife 'säffm', zum Eimer 'eemer' und zu heiß 'hääs'. Alle diese Sprachveränderungen waren bis zum 12./13. Jahrhundert abgeschlossen. Seit dem Aufkommen der Territorialstaaten begann eine Entwicklung, die das Unterostfränkische fast als Ergebnis der babylonischen Sprachverwirrung erscheinen läßt: Das (Sprach)Gebiet zerstörte in sehr kleine (Herrschafts)Räume. In diesen kleinen Sprachräumen konnten sich die Dialekte weiter- und umformen. Die Richtung der Veränderung wurde durch den

Kontakt mit jeweils benachbarten Sprachgemeinschaften sowie Herkunft und Konfession der Herrschaft bestimmt, weshalb man heute noch Dialektunterschiede von Ort zu Ort hört. Jeder kennt Scherzfragen wie: "Bis wohin reicht der Nebel?" – "Bis nach ..., denn dort heißt er Nabel."

Mit anderen Worten: Sprachliche Strukturen sind in der Regel so lange stabil, bis gesellschaftliche Neuerungen andere Gruppen formieren. Damit kommen wir zur letzten Veränderung im unterfränkischen Dialekt, die uns bis heute nicht losgelassen hat: Ich meine den Prozeß der Urbanisierung, das ist die Übernahme städtischen Lebens in ländlichen Gemeinden. Man blieb ja im großen und ganzen früher immer im Ort. Eine Zunahme der Mobilität brachte erst die Industrialisierung im 19. Jahrhundert. Mobilität hat zwei Aspekte: erstens eine größere räumliche Beweglichkeit der Menschen, die zweitens einhergeht mit der Aufnahmefähigkeit für etwas Neues. Dadurch bekam man plötzlich die Wahlmöglichkeit zwischen zwei Ausdrucksweisen: Ortsmundart und überregionale Mundart bzw. Standardsprache. Heute treffen wir die Entscheidung, ob wir Dialekt oder Standardsprache reden in Abhängigkeit von der Situation, der sozialen Stellung des Sprechers, dessen Herkunft, Vertrautheit, Anlaß, Umgebung, Zuhörern, Absicht, Gesprächsthema usw. Inzwischen kann man sagen, daß immer mehr Sprecher in immer mehr Situationen eine Sprachform wählen, die Standardsprache anstrebt. Das heißt, daß heute, im Gegensatz zu früher, nicht mehr einzelne Formen oder traditionelles Wortgut in Gefahr sind, verloren zu gehen; die Sprecher, die Mundartsprecher selbst sind es, die immer weniger werden. Nur dort, wo die Jugend weiter Dialekt spricht, wandeln sich die Ortsmundarten zu Mundarten mit größerem landschaftlichen Geltungsbereich. Halten wir also fest, daß die Dialekte bald nicht mehr von Ort zu Ort verschieden sein werden, sondern vielleicht von Kreisstadt zu Kreisstadt. Auf diese Weise bleibt – trotz aller Verschiedenheit – der Dialekt die wichtigste Klammer dieser vielfältigen Landschaft zwischen Spessart, Rhön und Steigerwald, denn "der Dialekt sichert seinem Sprecher einen festen

Platz in einer regional bzw. lokal abgehobenen Gemeinschaft, deren primäres Identitäts-symbol er ist. Er kann denen, die ihn sprechen, ein Gefühl der Geborgenheit und Sicherheit vermitteln, das aus dem Bewußtsein resultiert, in einem kleinen, örtlich begrenzten und relativ leicht zu überschauenden Lebenszusammenhang beheimatet zu sein.”³⁾

Ich fasse zusammen: Dialekte gehören zu unserem kulturellen Erbe wie Bräuche, Essen und Trinken. Das schließt nicht notwendig mit ein, daß sie gehätschelt und gepflegt werden sollen, um sie künstlich am Leben zu halten. Ganz im Gegenteil! Beispielhaft kann die Entwicklung des unterfränkischen Dialekts zeigen, daß auch heute noch politische Grenzen, wie die Verwaltungsgrenze zwischen Ober- und Unterfranken, zu sprachlichen werden können. Unsere Dialekte sind erstens ein wertvolles Erbe aus der Lebens- und Arbeitswelt unserer Vorfahren, zweitens spiegeln sie vergangene Produktionsweisen wider (Fachwortschatz) und künden somit drittens von Erfahrungen, die heute museumsreif sind.

Mit der sprachwissenschaftlichen Erforschung und Bereitstellung dieser volks-sprachlichen Überlieferung tragen wir deshalb nicht nur einem volkskundlich-wissen-schaftlichen Bedürfnis Rechnung, sondern leisten auch einen erheblichen Beitrag zur unterfränkischen Landes- und Sprachge-schichte. Offenbar ist das Wesen der unterfränkischen Dialekte geprägt durch die Ge-schlossenheit ihres Gesamtaufbaus und die soziale Geschlossenheit ihrer Sprecher. Den Unterfranken bedeutet ihr heimatlicher Dia-lekt verpflichtende Sitte. Einerseits betont diese Feststellung die gemeinschaftsbildende Kraft der Sprache, umgekehrt hat sich aber auch erwiesen, daß jede Gemeinschaft da-nach strebt, im eigenen Sprechmodus ihre

Gemeinsamkeit auszudrücken. Folglich sind Dialekte Ausdruck einer räumlich und viel-fach sozial begrenzten Gemeinschaft – im Unterschied zur Standardsprache, die als Ausdruck geistiger und kultureller Gemein-samkeit eines Volkes gelten kann. Dialekte leben also, nicht weil ihre Sprecher nicht an-ders können, sondern weil sie nicht anders wollen.

Anmerkungen:

- 1) Josef Dünninger: Heimatpflege. In: Franken-land 6 (1954), 17–19.
- 2) Wilhelm Braune: Zur Kenntnis des Fränki-schen. In: Beiträge zur Geschichte der Spra-che und Literatur 1 (1874), 1–56,4 (=Bayeri-sche Bibliothek 18).
- 3) Paul Esser: Dialekt und Identität: Diglottale Sozialisation und Identitätsbildung, Frank-furt/M., Bern 1983, S. 125.

Literatur:

- Wilhelm Braune: Zur Kenntnis des Fränki-schen. In: Beiträge zur Geschichte der Spra-che und Literatur 1 (1874) 1–56 (= Bayerische Bi-bliothek 18)
- Josef Dünninger: Heimatpflege. In: Franken-land 6 (1954) S. 17–19.
- Sabine Krämer: Die Steigerwaldschanke. Zum Aufbau einer ostfränkischen Dia-lektgrenze. Würzburg 1995.
- Ludwig Zehetner: Das bairische Dialektbuch. München 1985.